



Klasse – Geschlecht: kapitalistische Entwicklung und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Stefanie Wöhl

Inhalt

1	Einleitung	77
2	Klasse und Geschlecht in der sozialwissenschaftlichen Debatte	79
3	Habitus, Geschlecht und Klasse	82
4	Klasse und Geschlecht in neueren Debatten	84
5	Fazit	85
	Literatur	85

Zusammenfassung

Klasse und Geschlecht sind gesellschaftliche Strukturkategorien. Die feministisch-marxistische Debatte, aus der die Kategorien stammen, führte zu Untersuchungen, inwiefern beide Kategorien vermittelt sind. In zentralen deutschsprachigen Studien konnte festgestellt werden, dass Frauen in Berufen abgewertet werden und dass sich gesellschaftliche Arbeitsteilung tradiert.

Schlüsselwörter

Geschlecht · Klasse · Habitus · Geschlechtersymbolik · Arbeitsteilung

1 Einleitung

Klasse und Geschlecht sind gesellschaftliche Strukturkategorien. Dies bedeutet, dass sie innerhalb einer Gesellschaft Macht-, Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse strukturieren und reproduzieren. Sie stellen einerseits institutionalisierte Hierarchien dar, z. B. in Form von gesellschaftlicher Arbeitsteilung oder Familienpolitik, andererseits unterscheiden sie sich und greifen je spezifische Formen gesellschaftlicher

S. Wöhl (✉)

European and International Studies (EIS), Fachhochschule des BFI Wien, Wien, Österreich

E-Mail: stefanie.woehl@fh-vie.ac.at

Unterdrückung, Macht oder Differenzierung auf. Insofern gehen sie als Kategorien übereinander hinaus in ihrer jeweiligen Erklärungskraft gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Mittlerweile werden beide Kategorien in der Intersektionalitätsdebatte im Zusammenhang mit weiteren Kategorien wie z. B. Ethnie analysiert.

Klasse und Geschlecht tragen wesentlich zur Identitätsbildung und zur sozialen Situierung von Menschen in einer Gesellschaft bei. Da der Klassenbegriff u. a. aus der Marx'schen Wissenschaftstheorie stammt, hat er wissenschaftshistorisch eine längere Diskussion innerhalb der Wissenschaft, insbesondere der Soziologie, erfahren als der Begriff Geschlecht, der in der Marx'schen Theorie nur implizit bei Friedrich Engels über die Familie und die mit ihr verbundenen Geschlechterverhältnisse thematisiert wurde. Der Klassenbegriff ist ebenfalls historisch wesentlich strukturidentischer diskutiert worden, auch wenn er von z. B. Max Weber um den Begriff Stand erweitert wurde und bei ihm nicht primär Ausbeutung wie bei Marx, sondern Herrschaft im Mittelpunkt der Theorie steht. Die Kategorie Geschlecht wird durch die verschiedenen Theorieströmungen in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wie z. B. Sozialkonstruktivismus oder Poststrukturalismus, je nach Theorietradition unterschiedlich definiert. Der Klassenbegriff hingegen erfasst explizit die ökonomische und gesellschaftliche Positionierung einer Gruppe von Menschen in ihrer durch gesellschaftliche Arbeitsteilung bestimmten sozialen Platzierung. Er beschreibt somit soziale Ungleichheit innerhalb von Gesellschaften. In der Marx'schen Definition beinhaltet er die Stellung einer Klasse im Produktionsprozess und den Zugang zu den Produktionsmitteln sowie das jeweilige Klassenbewusstsein.

Wie Jörg Nowak in seiner Studie wiederholte, können Geschlechterverhältnisse jedoch „nicht hinreichend durch Klassenverhältnisse beschrieben werden“ (Nowak 2009, S. 21). Die Debatte um beide Kategorien hat deshalb vor allem in der feministisch-marxistischen Diskussion seit den 1970er-Jahren dazu geführt, dass Geschlecht als ein Verhältnisbegriff bestimmt und in seinen verschiedenen Dimensionen thematisiert wurde: als diskursiv-ideologisches Konstrukt, sozial-materielles Verhältnis, als Prozess der Subjektkonstitution und als interaktive Beziehungsform. Die Kategorie Geschlecht beinhaltet eine symbolische Ebene der ideologischen, identitätsbezogenen Zuschreibungen und kann wie diese innerhalb spezifischer Gesellschaften hierarchisch (re)produziert werden. Wir haben es also bei der Kategorie Geschlecht mit einer Kategorie zu tun, die sich nicht nur durch ihre zugeordnete soziale Stellung innerhalb der Gesellschaft, deren Institutionen, den Anteil an Produktionsmitteln oder aus einem bestimmten Arbeitsprozess ergibt, sondern auch durch Zuschreibungen, die unterschiedlichste Bereiche des Lebens jenseits von Lohnarbeit erfassen.

Die Debatte um Klasse und Geschlecht ist zumeist in der (post-)marxistischen und gesellschaftstheoretischen Diskussion verortet. Regina Becker-Schmidt macht in der Diskussion um Klasse und Geschlecht die „Deklassierung des Weiblichen quer durch die gesellschaftliche Hierarchie“ (Becker-Schmidt 1989, S. 228) aus. Frauen seien hier doppelt benachteiligt, weil sie nicht nur einer bestimmten Klassenposition angehören, sondern als Frauen auch durch ihr Geschlecht gesellschaftlich benachteiligt sind hinsichtlich Status, Anerkennung, Funktion und Prestige.

Deswegen ist Geschlecht auch nicht nur eine Eigenschafts-, sondern auch Strukturkategorie, die mit anderen Strukturkategorien vermittelt ist. Geschlecht ist zudem anders als die Klassenposition nicht nur auf die Periode des Kapitalismus beschränkt, sondern geht ihm voraus. Geschlecht ist demnach nicht nur in den Produktionsverhältnissen relevant für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, sondern auch im Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion. Im Folgenden sollen diese zentralen Debatten um Klasse und Geschlecht aufgrund der umfassenden wissenschaftlichen Literatur vor allem im deutschsprachigen Raum näher dargestellt und wesentliche Entwicklungen aufgegriffen werden.

2 Klasse und Geschlecht in der sozialwissenschaftlichen Debatte

Die Debatte um Klasse und Geschlecht entzündete sich vor allem daran, ob der Klassenbegriff ausreiche, die gesellschaftliche Stellung von Frauen genügend zu berücksichtigen. Denn Frauen seien nicht nur durch kapitalistische Arbeitsteilung und Verwertungsprozesse betroffen und unterdrückt, sondern auch und im Besonderen durch patriarchale Strukturen. Die Frage, ob das Patriarchat auch unabhängig vom Kapitalismus existiere, war eine der Kernfragen, wie die Unterdrückung *und* Ausbeutung von Frauen stattfindet (Hartmann 1979). Die sogenannte „Dual-Systems“-Theorie wurde von Heidi Hartmann entwickelt, um die Unabhängigkeit der beiden Systeme zu benennen, aber auch ihre Verbindungen zueinander aufzuzeigen. Hartmann argumentiert, dass der kapitalistische Akkumulationsprozess keine notwendigen Unterscheidungen bezogen auf das Geschlecht der Arbeitskraft mache, er sich jedoch rassistischer und geschlechtsspezifischer Unterdrückungsverhältnisse bediene, um hierarchische Positionen in der Arbeitsteilung zu schaffen und aufrechtzuhalten (erweiternd Eisenstein 1981; Walby 1990). Im deutschsprachigen Raum wurde vor allem diskutiert, ob und inwiefern Hausarbeit für die mehrwert-schaffende Arbeit relevant sei und dass Hausarbeit erst mit dem Kapitalismus entstanden ist (Bock und Duden 1977). Gleichzeitig wurde der Reproduktionsbegriff weit gefasst, sodass er neben alltäglichen Reproduktionsarbeiten wie Kochen, Putzen, Waschen und Pflegen auch die soziale „Beziehungsarbeit“ (Kontos und Walser 1978) umfasste. Es wurde zudem hervorgehoben, dass Hausfrauen weder Waren- noch Subsistenzproduzentinnen sind. Da Frauen vornehmlich die unbezahlte Reproduktionsarbeit im Haushalt leisteten und zugleich im Erwerbsleben benachteiligt wurden, entwickelte Ursula Beer den Begriff des „Sekundärpatriarchalismus“ als Strukturmerkmal industrialisierter Gesellschaften. Dieser Begriff erfasst,

„daß für den einzelnen Mann, unabhängig von seinem Wollen, eine gesellschaftliche Platzierung vorgesehen ist, die ihn in der beruflichen Hierarchie in der Regel in einem höheren Stratum als Frauen ansiedelt, die ihm dadurch aber auch in der familialen Hierarchie eine Vorzugsstellung der Ehefrau gegenüber einräumt. Sie trägt, unabhängig von einer Mutterschaft, wiederum dafür Sorge, daß er seinen beruflichen Verpflichtungen ohne zusätzliche Arbeitsbelastung nachkommen kann.“ (Beer 1990, S. 252)

Die Verallgemeinerung der Hausarbeit als familienvermittelter unentgeltlicher Arbeitsform sei daher als Phänomen der kapitalistischen Vergesellschaftung von Arbeitskraft zu bewerten, die in diesem Sinne nicht weniger „revolutionär“ als die Entstehung einer lohnabhängigen Klasse sei (Beer 1990, S. 219). Beers Analyse zeigte soziostrukturelle Ungleichheiten im heterosexuellen Geschlechterverhältnis auf, aber nicht die ideologischen Dimensionen der Frauenbenachteiligung. Auf diese Aspekte sind besonders Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp in ihren Untersuchungen zur doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen eingegangen. Becker-Schmidt und Knapp analysierten mit ihren Studien zur „doppelten Vergesellschaftung“ von Frauen die objektive sowie subjektive Dimension der Hierarchie im heterosexuellen Geschlechterverhältnis, indem sie neben dem Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital die Hierarchie im heterosexuellen Geschlechterverhältnis als zweites Vergesellschaftungsprinzip feststellten. Wie die unentgeltlich geleistete private Reproduktionsarbeit die Lohnarbeit voraussetze, so sei wiederum die private Arbeit die notwendige Voraussetzung der Lohnarbeit. Beide Sphären bedingten sich wechselseitig und seien aufeinander angewiesen. Da beide Bereiche herrschaftlich strukturiert sind und überwiegend Frauen die unentgeltliche Reproduktionsarbeit leisten, unterliegen sie zwei Herrschaftsformen: der familiär-patriarchalen und der kapitalistisch-ökonomischen. In ihren empirischen Untersuchungen zur Vergesellschaftung von Fabrikarbeiterinnen konnten Becker-Schmidt und Knapp nachweisen, dass diese Frauen sowohl auf Erwerbsarbeit als auch auf Familie hin orientiert sind. Die doppelte Abhängigkeit und Vergesellschaftung von Frauen treffe dabei auf keine andere diskriminierte Gruppe zu, denn bei allen anderen sozial unterdrückten Gruppen verschärfe sich die Diskriminierungserfahrung, wenn die Betroffenen weiblich sind (Becker-Schmidt 1987). Auch lägen Veränderungen im Geschlechterverhältnis, sei es durch rechtliche Gleichstellung oder neue Ausbildungsgänge, „quer zu gesellschaftlichen Mechanismen, die frauenspezifische Benachteiligung fortschreiben“ oder sogar verschärfen (Becker-Schmidt 1987, S. 19). Die gesellschaftliche Position von Frauen sei daher einerseits von ihrem sozio-ökonomischen Status abhängig und andererseits festgelegt durch ihr Geschlecht. Gegenüber männlichen Mitgliedern einer Klasse sei ihre Lage gleich und ungleich in eins. Daher seien Emanzipationsmöglichkeiten und spezifische Unterdrückungsformen von Frauen gleichzeitig auch immer klassenspezifisch vermittelt. Der Erkenntnisgewinn dieser Untersuchungen war folglich, dass der gesellschaftliche Widerspruch im heterosexuellen Geschlechterverhältnis dem Klassenwiderspruch gleichgestellt wurde.

Carol Hagemann-White konstatierte zudem, dass einerseits die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf vonseiten der Frauen thematisiert und die Forderung nach mehr Mitarbeit und Mitverantwortung des Mannes erhoben wurde. Andererseits hielten Frauen an der eigenen primären Nähe zum Kind fest. Dies sei zugleich auch Ausdruck einer besonders in Westdeutschland ausgeprägten Mütterlichkeitsideologie (Hagemann-White 1995, S. 507). Eine Umorientierung auf Familie und Beruf für beide Elternteile werde vor allem staatlich durch die Unvereinbarkeit beider Bereiche unterlaufen, da Halbtagschulen, die Öffnungszeiten von Kindertagesstätten, steuerrechtliche Benachteiligungen erwerbstätiger Frauen und die anhaltende Norm

des „Normalarbeitsverhältnisses“ als Voraussetzung für berufliche Karriere und Aufstieg eine Veränderung verhindern (Hagemann-White 1995, S. 509). So bestehe die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf als geschlechtsspezifische Konstante weiterhin fort und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bleibe dabei weitestgehend stabil. Dies verdeutlichte, dass das von Becker-Schmidt und Knapp formulierte doppelte Vergesellschaftungsprinzip von Frauen trotz des sozialen und kulturellen Wandels weiterhin tradiert wurde.

Eine verstärkte Integration von Frauen in den Erwerbsbereich hat die geschlechtsspezifische und -hierarchische Arbeitsteilung nicht strukturell beendet. Durch analoge Rationalisierungsprozesse in der industriellen Arbeit sowie der Hausarbeit hatte sich die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung durch Haushaltstechnisierung sogar verstärkt, wie Tilla Siegel und Brigitte Aulenbacher feststellten. Daneben seien die von Frauen erbrachten psychosozialen Dienstleistungen nur gering technisiert und würden weitestgehend weiterhin an Frauen delegiert. Somit war trotz des Wandels in den Lebensformen die gesellschaftliche Grundstruktur geschlechtsspezifischer und -hierarchischer Arbeitsteilung kaum angetastet (Aulenbacher und Siegel 1993, S. 83). In ihrem Durchgang branchenspezifischer empirischer Untersuchungen von Frauenerwerbstätigkeit kamen sie zu dem Ergebnis, dass es zu neuen Differenzierungen zwischen männlicher und weiblicher Beschäftigung gekommen sei. Die Beschäftigung von Frauen in bisher hauptsächlich von Männern verrichteten Berufen sei jedoch als Einzelercheinung oder Übergangssituation zu werten, so die damaligen Ergebnisse. In den Studien von Aulenbacher und Siegel wurde deutlich, dass das kapitalistische Vergesellschaftungsprinzip von Arbeit sich auf neuem Niveau verändert und reorganisiert hatte.

War das Konzept der doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen bisher zu allgemein, um spezifische Veränderungsprozesse aufzuzeigen, musste nun ein weiterer spezieller Faktor hervorgehoben werden: Die symbolische Überformung der Geschlechterverhältnisse durch kulturelle Zuschreibungen. Neben den von Aulenbacher und Siegel differenzierten Erwerbsbereichen verlief auch in weiteren erwerbsbezogenen Positionen die Hierarchie immer noch entlang der Kategorie Geschlecht. Ulrike Teubner betonte hierbei, dass selbst bei gleicher Qualifikation Formen institutionalisierter Ungleichheit fortbeständen (Teubner 1992). In der Organisation und Normierung des Geschlechterverhältnisses dominiere die Hierarchie zwischen den Geschlechtern als Konstante gegenüber den Faktoren formaler Gleichheit und Präsenz der Geschlechter in den jeweiligen Erwerbsbranchen (Teubner 1992, S. 46; Knapp 1990). Teubner verweist hier auf das Spannungsverhältnis von Geschlecht und Qualifikation und darauf, dass die Dominanz von Geschlecht über Qualifikation auf verschiedenen Ebenen der berufsförmig organisierten Arbeit in empirischen Studien nachgewiesen werden konnte (Teubner 1989). Qualifikationserfolge von Frauen sind demnach dem Muster der Geschlechterhierarchie unterworfen, selbst wenn Frauen und Männer einer Branche quantitativ gleich vertreten und gleich qualifiziert seien. Qualifikation sei für Frauen somit nicht die Schlüsselfunktion für die Verteilung beruflicher Chancen. Vielmehr habe das Geschlecht als soziale Kategorie für Frauen eine (Unter-)Ordnungsfunktion (Teubner 1992, S. 47). Dies drückt sich im geschlechtsspezifischen Einsatz und den Zuweisungsmustern der verteilten Arbeit aus.

Die Ausführung bestimmter Tätigkeiten von Frauen ist zugleich verbunden mit der minderen Bewertung dieser Arbeit bzw. Berufe. Männer dagegen seien eher in den leitenden Positionen auch von sog. „Frauenberufen“ vertreten, diesen Bereichen wird zugleich eine höhere Bedeutung zugeschrieben und somit ein höherer Status verliehen. Dies wurde auch durch Studien von Angelika Wetterer belegt, die den Statusverlust von Berufen durch „Verweiblichung“ analysierte (Wetterer 1992, 1995, 2002). Daher habe die geschlechtsspezifische Segregation von Arbeit keine inhaltlichen Gründe, d. h., Frauen drängten nicht allein aufgrund eines besonderen Interesses, einer Prägung oder besonderer Fähigkeiten in bestimmte Berufe. Vielmehr werde die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern „durch gängige Formen des Geschlechtersymbolismus überformt“ (Teubner 1992, S. 49). Der Symbolismus von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen konstituiert somit Realität, indem Wahrnehmungen und Orientierungen von ihm geleitet werden, ohne dass es immer eine reale Entsprechung in den Verhaltensweisen von Männern und Frauen geben muss. Polarisierenden und tradierten Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da ihre „Verortung innerhalb des kulturellen Wertemusters hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit“ erst entscheidend für ihre Wirksamkeit sind (Teubner 1992, S. 49). So stehen die Inhalte der Geschlechtersymbolik nicht für sich, sondern sind durch die Verortung innerhalb der Hierarchie bestimmt. Die Aneignung von Macht kann somit nicht allein durch den Erwerb von Qualifikation ersetzt bzw. erreicht werden.

Mit dem Vergesellschaftungsprinzip nach Klasse und Geschlecht ist also ein weiteres Element verbunden, die symbolisch-kulturelle ideologische Dimension von Herrschaft, die symbolisch Arbeit und Arbeitsteilung überformt. Neben diesen geschlechtsspezifischen Benachteiligungen hatte vor allem die erweiterte Perspektive auf das heterosexuelle Geschlechterverhältnis dazu geführt, die gesamtgesellschaftliche Produktion und Reproduktion des Geschlechterverhältnisses in den Blick zu nehmen (Gottschall 1995, S. 34). Der Widerspruch der unterschiedlichen und spezifischen Anforderungen in den Arbeitsbereichen von Frauen („Doppelte Vergesellschaftung“) geht dabei gleichzeitig einher mit seiner faktischen Ausblendung. Der unterschiedliche Status und die Geschlechterhierarchie im Erwerbssbereich spitzen sich besonders bezüglich der Definition der Ware weibliche Arbeitskraft zu, die Frauen nach den Maßstäben der Erwerbssphäre entwertet: Die Ware von Frauen ist in einem spezifischen Sinne nicht frei, da sie als grundsätzlich überschattet von ihrem Gebärvermögen gilt (Knapp 1990).

3 Habitus, Geschlecht und Klasse

Die von Teubner, Wetterer und Knapp genannten Faktoren der symbolischen Überformung von Geschlecht durch kulturelle Zuschreibungen, die damit verbundene geschlechtshierarchische und -spezifische Arbeitsteilung sowie die jeweilige Klassenlage und die subjektiven Aneignungsprozesse von geschlechtlicher Identität haben Petra Frerichs und Margareta Steinrücke auf der Grundlage von Pierre

Bourdieus empirischen Studien in der Folge näher untersucht. Frerichs und Steinrücke analysierten die Dimension der geschlechtsklassenspezifischen sozialen Ungleichheit und die damit verbundene Ebene der sozio-kulturellen, symbolischen Zuschreibungen und Inkorporierungen im Anschluss an Bourdieus Habituskonzept im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis (Frerichs und Steinrücke 1993; vgl. Kraus 1993; Kritisch Cyba 2000; Gottschall 2000). Das Verhältnis von Klasse und Geschlecht ist demnach als eines der Überlagerung zu verstehen: auf der Subjektseite in Form eines geschlechts- und klassenspezifischen Habitus und aufseiten der Institutionen durch deren klassenspezifischen und zugleich Frauen benachteiligenden Charakter (Frerichs und Steinrücke 1993, S. 231). Daraus resultierte für Frerichs und Steinrücke die Frage, ob der gemeinsame niedrige Klassenstatus eine größere Relevanz hätte als der Status nach Geschlecht.

Zugrunde liegt dieser Analyse Bourdieus Konzept des sozialen Raumes und somit der Versuch, soziale Ungleichheitslagen von Frauen nicht nur auf der sozialstrukturellen Ebene zu erfassen, sondern kulturtheoretisch zu erweitern, indem die Inkorporierung von Lebensweisen aufgrund des jeweils vorhandenen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapitals berücksichtigt werden (klassenspezifischer Habitus). Bourdieus Analyse des sozialen Raumes und das in ihm enthaltene Habitus-Konzept, das auf den Aneignungsformen der verschiedenen Kapitalformen beruht, kann symbolisch-kulturelle Zuschreibungen im Geschlechterverhältnis und deren reziprokes Verhältnis zur sozialen Situiertheit von Frauen bestimmen. Das geschlechtsspezifische Habitus-Konzept ist dann geeignet, die von Regina Becker-Schmidt genannte reziproke Vermitteltheit sozio-ökonomischer und symbolisch-kultureller Verhältnisse auf das Geschlechterverhältnis bezogen zu analysieren. Dies bedeutet, den Blick auch auf die symbolische Ordnung, auf kulturelle Konstruktionen und symbolische Auseinandersetzungen zu richten und diese als Momente sozialer und politischer Praxis von Herrschaft aufzunehmen (Kraus 1993).

Analog zu Bourdieus Konzept untersuchten Frerichs und Steinrücke jeweils Paare aus modernisierten bzw. teilmodernisierten Milieus, um neuere Tendenzen im Geschlechterverhältnis erfassen zu können. Ergebnis der Studie war, dass „Unterschiede wie Gemeinsamkeiten weniger in substanziellen als vor allem in den relationalen Beziehungen gefunden werden konnten“ (Frerichs und Steinrücke 1997, S. 20). Auf der Ebene sozialer Strukturen existierten dagegen stellungsspezifische Gemeinsamkeiten qua Geschlechtszugehörigkeit, die strukturell dominant waren, aber keine subjektiv erfahrbare Zusammengehörigkeit stifteten. Das heißt, dass in jeder Klasse jeweils Frauen „die relativ niedrigere Position einnehmen, ein geringeres Einkommen erzielen, mehr Hausarbeit und Kinderbetreuung leisten“ (Frerichs und Steinrücke 1997, S. 24). Dabei seien die Einkommensunterschiede zwischen den Klassen weiterhin größer als die zwischen Männern und Frauen. Es herrsche ein ökonomischer Vorsprung der Männer gegenüber einem kulturellen Vorsprung der Frauen in der jeweiligen Klasse.

Die Ergebnisse von Frerichs und Steinrücke bestätigten somit die bereits von Teubner und Wetterer genannten positionellen Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern qua Status, zugleich verweisen sie auf Differenzen unter Frauen qua

Klasse. Sie zeigen, dass Frauen nur mit einem bestimmten Bildungskapital und hohem sozialem Kapital qualitativ höhere Erwerbspositionen erreichen können.

4 Klasse und Geschlecht in neueren Debatten

Diese zentralen Erkenntnisse wurden mittlerweile in empirisch und theoretisch orientierten Studien aktualisiert und weitergeführt sowie um weitere theoretische Perspektiven ergänzt. So hat z. B. Lars Kohlmorgen das Klassen- und Geschlechterverhältnis in einer regulationstheoretischen Studie untersucht. Er stellte fest, dass die Regulationsweise im Fordismus und Post-Fordismus „einen Klassen-Geschlechts-Habitus“ erzeuge (Kohlmorgen 2004, S. 308), der sozial-strukturell wirkt und „die ‚Haushaltsform‘ als Erneuerung zu den bisher in der Regulationstheorie benannten institutionellen Formen (Lohnverhältnis, Konkurrenzverhältnis, Geldverhältnis, Raum-Regime und Staat)“ ergänzt (Kohlmorgen 2004, S. 309). Er schlug damit eine Sozialstrukturanalyse im Rahmen der Regulationstheorie vor, die makro-strukturelle institutionelle und ökonomische Veränderungsprozesse mit einer konkreten Analyse der Veränderungen und Modernisierungen im Geschlechterverhältnis verbindet. Jörg Nowak (2009) analysierte aus einer staatsrechtlichen Perspektive die Familienpolitik in Deutschland seit 2002 und konnte zeigen, wie durch den Wandel des Familiennährermodells und das marktzentrierte Produktionsmodell eine „widerständige Integration der ArbeiterInnenklasse mit einer subalternen Integration von Frauen [...] und eine subalterne Integration der ArbeiterInnenklasse mit einer tendenziell widerständigen Integration von Frauen“ einhergehen kann (Nowak 2009, S. 258). Elemente des liberalen Feminismus haben somit zu einer Modernisierung im heterosexuellen Geschlechterverhältnis beigetragen, aber nicht prinzipiell eine Verbesserung in den Produktions- und Reproduktionsverhältnissen hergestellt, da aufgrund sinkender Löhne in Deutschland und Veränderungen in der Kinderbetreuung ein „klassenselektives Ernährerregime“ (Nowak 2009, S. 261) hergestellt wurde. Dies zeigen auch weitere Studien, die sich dem Feld der Erwerbsarbeit und gesellschaftlicher Prekarisierung zuwenden. Clarissa Rudolph und Renate Niekant konnten in Studien zu Hartz IV detailreich beleuchten, wie durch die Konstruktion einer Bedarfsgemeinschaft das männliche Familiennährermodell neu bestärkt wird (Rudolph und Niekant 2007). Die Veröffentlichungen des Marburger GendA Kollegs vertieften im Einzelnen aktuelle Fragen der Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Arbeit, Demokratie und Geschlecht (z. B. Scheele 2008). Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer (2009) griffen zudem die Persistenz und den Wandel in den Geschlechterarrangements auf und verschiedene Beiträge diskutierten, inwiefern es zu einem Wandel der Geschlechterverhältnisse und der Geschlechterstruktur in spezifischen Branchen kommt, ob Reproduktionsarbeit mittlerweile egalitärer verteilt wird und inwiefern die Analyse verschränkter Kategorien durch die Intersektionalitätsforschung produktiv weiter beforscht werden könnte (vgl. auch Klinger et al. 2007; Lenz 2010; Winker und Degele 2010). Mittlerweile besteht eine reichhaltige Literatur der Intersektionalitätsforschung, die Verschränkungen von

Klasse, Geschlecht und Ethnie mit weiteren Kategorien im Einzelnen vermittelt analysiert.

5 Fazit

Die hier dargestellten Studien zu Arbeitsverhältnissen stellen nur eine Auswahl der zentralen Debatten um die Kategorien Klasse und Geschlecht dar. Sie zeigen jedoch paradigmatisch auf, inwiefern Klasse und Geschlecht durch geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und durch die symbolische Überformung des heterosexuellen Geschlechterverhältnisses strukturiert sind und inwiefern diese wiederum Arbeitsteilung hierarchisch strukturieren. Aktuelle Forschungen zur Vermitteltheit von Klasse und Geschlecht gehen mittlerweile aus unterschiedlichen Theorieperspektiven den jeweils spezifischen Auswirkungen und der Relationalität der verschiedenen Kategorien nach (Scheele und Wöhl 2018). Die Intersektionalitätsdebatte hat hierfür den Weg bereitet, ohne jedoch immer im Detail die gesellschaftliche Vermitteltheit der Kategorien ausführlich in unterschiedlichen Fachdisziplinen thematisieren und in Anwendung auf z. B. aktuelle Wirtschaftskrisen analysieren zu können (vgl. hierfür Kantola und Lombardo 2017). Forschungen zur Transformation von Produktions- und Reproduktionsverhältnissen, wie sie z. B. in der Global-Care-Chain-Debatte und der feministischen internationalen politischen Ökonomie derzeit diskutiert werden, führen hier weiter.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte, und Tilla Siegel. 1993. Industrielle Entwicklung, soziale Differenzierung, Reorganisation des Geschlechterverhältnisses. In *Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse*, Hrsg. Petra Frerichs und Margareta Steinrücke, 65–98. Opladen: Leske + Budrich.
- Aulenbacher, Brigitte, und Angelika Wetterer, Hrsg. 2009. *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker-Schmidt, Regina. 1987. Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In *Die andere Hälfte der Gesellschaft*, Hrsg. Lilo Unterkircher und Ina Wagner, 10–25. Wien: ÖGB Verlag.
- Becker-Schmidt, Regina. 1989. Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. In *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Hrsg. Beer Ursula, 2. Aufl. 213–266. Bielefeld: AJZ-Verlag/FF1.
- Beer, Ursula. 1990. *Geschlecht, Struktur, Geschichte: soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bock, Gisela, und Barbara Duden. 1977. Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In *Frauen und Wissenschaft. Beitrag zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976*, Hrsg. Gruppe Berliner Dozentinnen, 118–199. Berlin: Courage.
- Cyba, Eva. 2000. *Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Eisenstein, Zillah R. 1981. *The radical future of liberal feminism*. New York: Longman.
- Frerichs, Petra, und Margareta Steinrücke. 1993. Klasse und Geschlecht als Strukturkategorien moderner Gesellschaften. In *Transformationen im Geschlechterverhältnis*, Hrsg. Brigitte Aulenbacher und Monika Goldmann, 231–266. Frankfurt a. M./New York: Campus.

- Frerichs, Petra, und Margareta Steinrücke, Hrsg. 1997. *Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gottschall, Karin. 1995. „Geschlecht“ und „Klasse“ als Dimensionen des sozialen Raumes. Neure Beiträge zum Verhältnis von Geschlechterhierarchie und sozialer Ungleichheit. In *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*, Hrsg. Angelika Wetterer, 32–50. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Gottschall, Karin. 2000. *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hagemann-White, Carol. 1995. Beruf und Familie für Frauen und Männer. Die Suche nach egalitärer Gemeinschaft. In *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*, Hrsg. Bernhard Nauck und Corinna Onnen-Isemann, 505–514. Neuwied/Kriftel/Berlin: Luchterhand.
- Hartmann, Heidi. 1979. The unhappy marriage of marxism and feminism: Towards a more progressive union. *Capital and Class* 8:1–34.
- Kantola, Johanna, und Emmanuela Lombardo, Hrsg. 2017. *Gender and the economic crisis in Europe. Politics, institutions and intersectionality*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Klinger, Cornelia, Gudrun-Axeli Knapp, und Birgit Sauer. 2007. *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 1990. Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In *Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensraum*, Hrsg. Ernst H. Hoff, 17–52. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Kohlmorgen, Lars. 2004. *Regulation – Klasse – Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kontos, Sylvia, und Karin Walser. 1978. Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1:66–80.
- Krais, Beate. 1993. Geschlechterverhältnis und symbolische Gewalt. In *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus*, Hrsg. Gunter Gebauer und Christoph Wulff, 208–250. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lenz, Ilse. 2010. Intersektionalität. In *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung*, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 158–165. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nowak, Jörg. 2009. *Geschlechterpolitik und Klassenherrschaft. Eine Integration marxistischer und feministischer Staatstheorien*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Rudolph, Clarissa, und Renate Niekant, Hrsg. 2007. *Hartz IV. Zwischenbilanz und Perspektiven*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scheele, Alexandra. 2008. *Arbeit als politisches Feld: Politikwissenschaftliche Perspektiven für die feministische Arbeitsforschung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scheele, Alexandra, und Stefanie Wöhl, Hrsg. 2018. *Feminismus – Marxismus. Gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven*. Weinheim: Beltz.
- Teubner, Ulrike. 1989. *Neue Berufe für Frauen – Modelle zur Überwindung der Geschlechterhierarchie im Erwerbsbereich*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Teubner, Ulrike. 1992. Geschlecht und Hierarchie. In *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*, Hrsg. Angelika Wetterer, 45–50. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Walby, Silvia. 1990. *Theorizing patriarchy*. Oxford/Cambridge, MA: Blackwell.
- Wetterer, Angelika, Hrsg. 1992. *Profession und Geschlecht: Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Wetterer, Angelika, Hrsg. 1995. *Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Wetterer, Angelika. 2002. *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work“ in theoretischer und historischer Perspektive*. Konstanz: UVK.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2010. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, 2. Aufl. Bielefeld: Transcript.